

HEYNE <

Zum Buch

Detective Sergeant Glyn Capaldi ist ein eigensinniger Cop. Nachdem er in Cardiff in Ungnade gefallen ist, wird er ins Niemandsland ins nördliche Wales strafversetzt, wo sich die Schafe Gute Nacht sagen. Ein Ort, an dem nichts Weltbewegendes passiert, ein Ort, an dem er keinen Schaden anrichten kann. Aber Capaldi zieht auch hier Ärger an. Sechs Männer und eine junge Frau verschwinden eines Nachts. Nicht alle tauchen wieder auf. Diejenigen, die wieder ans Tageslicht kommen, sind die Guten. Und sie haben eine gute Erklärung hierfür. Aber sie ist nicht gut genug für Capaldi. Trotz aller Feindseligkeiten der Einheimischen gräbt er weiter an der Wahrheit und stößt auf ein Netzwerk aus Verrat, Feindschaft und Missbrauch, das sich unter der harmlos wirkenden Dorfstille abspielt. Und bald stellt sich heraus, dass die Frau nicht das erste junge Mädchen in dieser Gegend ist, das spurlos verschwunden ist.

Zum Autor

Ewart Hutton wurde in Glasgow geboren, bevor er in Manchester studierte. Später arbeitete er in London für das Radio und Theater. Seine Hörspiele für BBC Radio 4, RTE und Radio Clyde gewannen zahlreiche Preise. Heute lebt er mit seiner Frau Annie in Wales. *Die Guten und die Bösen* ist sein erster Roman.

EWART HUTTON

Die **GUTEN**
und die **BÖSEN**

THRILLER

Aus dem Englischen
von Teja Schwaner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe GOOD PEOPLE erschien 2012 bei Blue Door,
an imprint of HarperCollinsPublishers, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 09/2012
Copyright © 2012 by Ewart Hutton
Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Redaktion: Ulf Müller
Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München
Umschlagillustration: © ALAMY, U.K.
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40938-5

www.heyne.de

Für Annie, Mercedes und Calum

EINS

Ich hätte einen anderen Weg nach Hause nehmen können, ich hätte viel langsamer fahren können, aber es war spät, das Ende eines langen und langweiligen Tages. Das Kind in mir muckte auf, und daher ließ ich den selbstsüchtigen kleinen Balg aus seinem Käfig schlüpfen. Es würde der Abwechslung dienen, und ich würde mir nur ein paar unbedeutende neue Feinde schaffen.

Mann, das sollte sich als schmerzliche Unterschätzung erweisen.

Der Streifenwagen parkte, auf angetrunkene Bauertölpel lauend, am Straßenrand, an der Stelle, die ihm über Funk zugewiesen worden war. Er tauchte kurz in meinem Scheinwerferlicht auf, als ich über die Anhöhe kam. Es ging auf Mitternacht zu, und ich hatte es ziemlich eilig.

Sie scherten hinter mir aus und ließen, um es dramatischer zu machen, ihren Lichtbalken aufflammen. Auf dem Weg nach unten um einige sichere Kurven herum spielte ich Katz und Maus mit ihnen, aber dann fuhr ich links ran, um ihnen wenigstens ihren Kurzauftritt als Stormtrooper zu gönnen.

»Detective Sergeant Glyn Capaldi.« Ich grinste in den Lichtstrahl der Taschenlampe und schwenkte meinen Dienstausweis.

Jetzt bereuten sie es wirklich. Fahrer und Beifahrer, beide

noch jung. Sie kannten mich vom Hörensagen. Hochgewürgt und ausgespien aus Cardiff und losgeschickt, um in der Tundra zu grasen. Und hier machte ich mich jetzt wie Jona höchstpersönlich auf ihrem Rücksitz breit. Und trank ihnen den Kaffee weg. Ich hatte es nicht mehr eilig. Meine Samstagnacht. Die beschissene Ermittlung, die mich beschäftigte, hatte dafür gesorgt, dass es eh zu spät war, um den Pub The Fleece in Dinas vor der Polizeistunde zu erreichen.

Das Gespräch blieb unverbindlich. Sie vertrauten mir nicht genügend, um über ihren Job zu motzen. Wir hielten uns hauptsächlich an unverfängliche Themen wie extrem schnelle Wagen, die wir hatten verfolgen müssen, und gruselige Unfallschauplätze, zu denen wir gerufen worden waren.

Ihr Rufzeichen unterbrach das Rauschen des Funkgeräts. Der Beifahrer griff erwartungsvoll nach dem Hörer.

Ich stützte mich mit den Armen auf seine Rückenlehne. »Ich spreche Walisisch«, warnte ich ihn fröhlich. Eigentlich war es gelogen – mein Italienisch war besser und dennoch alles andere als gut –, aber das brauchte er ja nicht zu wissen.

Er ließ sich jedoch beeindrucken und nahm den Anruf auf Englisch entgegen. Ein Minibusfahrer hatte angegeben, von Fahrgästen in einer Parkbucht ausgesetzt worden zu sein, nachdem sie seinen Bus in ihre Gewalt gebracht hatten.

»Hat uns gefreut, Sie getroffen zu haben, Sarge«, sagte der Fahrer, während er sich anschnallte und den Motor startete.

Ich rutschte zur Tür. »Ich fahr bis unten hinter Ihnen her. Ich bin auf dem Weg nach Hause.«

Es gefiel ihnen nicht, aber sie begannen auch keine Diskussion. Das hätte nur dazu geführt, dass ich noch länger in ihrem Wagen sitzen würde.

Ich hängte mich hinter sie. Seit ihr Blaulicht nicht mehr blitzte, war die Nacht wieder grenzenlos. Abstufungen der

Dunkelheit, Baumwipfel als Sägemessersilhouetten, die aufragenden Bergkonturen vor dem blasseren Himmel, Wolkenfetzen wie Abwaschlappen zogen von Westen heran. Also Regen noch vor Tagesanbruch – meine erst jüngst erworbene walisische Wetterweisheit.

Wir fanden den Minibusfahrer vor dem klotzartigen Bau einer Baptistenkapelle, wo er in einer Telefonzelle Zuflucht gesucht hatte. Die Zelle war die einzige Lichtquelle in einer Dorfstraße, die wie ausgestorben wirkte. Als hätten die Bewohner zusammengepackt und sich für den Winter in ihre unterirdischen Verstecke zurückgezogen.

Als wir parkten, trat er vom Gehsteig auf die Straße und kam, ohne sich umzuschauen, in unsere Richtung. Offenbar hatte er hier lange genug ausgeharrt, um den Verkehr einschätzen zu können. Er schritt aus wie ein Mann, der seinem Verdruss Luft machen will.

Der Fahrer und sein Beifahrer schälten sich auf die auffällige Weise der Verkehrspolizisten aus ihrem Fahrzeug. Es war ihr Einsatz. Deswegen hielt ich mich höflich zurück und hörte nur zu. Ich bekam mit, dass es dem Minibusfahrer gelungen war, einen Wagen anzuhalten, der ihn hier abgesetzt hatte. Nach seiner Schätzung waren seit dem Vorfall zwei Stunden vergangen. In zwei Stunden konnte man eine Menge Wales hinter sich lassen.

»Wie viele Fahrgäste waren es, Sir?«

»Sechs. Ich sollte die Mistkerle nach Dinas bringen.« Er sah uns klagend an. »Dabei haben wir nicht mal Streit gehabt, verdammt.«

Ich nickte verständnisvoll von der Seitenlinie. Die Erwähnung von Dinas hatte mein Interesse geweckt.

»Sie waren stinkbesoffen, allesamt, nicht einer von ihnen hätte noch fahren dürfen«, sagte er entrüstet.

»Haben Sie die Namen der Fahrgäste?«, fragte der Fahrer.

»Nein, da müssen Sie in der Zentrale nachfragen. Mir wurde nur gesagt, ich solle sie am Bahnhof von Shrewsbury auf sammeln, wo sie mit dem Zug aus London eintreffen würden. Sie sind beim Spiel England gegen Wales in Twickenham gewesen.«

»Haben Sie gesehen, wer am Steuer saß, als der Bus davonfuhr, Sir?«

»Es war da draußen stockfinstere Nacht. Eine lausige Parkbucht voller Pfützen und Müll.«

»Sie befanden sich außerhalb des Wagens?«, mischte ich mich ein. »Detective Sergeant Glyn Capaldi.« Ich stellte mich vor, denn ich fand, es war langsam an der Zeit, Nägel mit Köpfen zu machen. Der Fahrer des Streifenwagens warf mir einen Blick zu, eher symbolisch, denn ihm war mein höherer Rang durchaus bewusst.

»Die haben mich reingelegt«, protestierte der Minibusfahrer.

»Und wie haben sie das geschafft?«

»Einer von ihnen sagte, er müsse sich gleich übergeben. Ich hasse diesen Geruch«, verkündete er mit Nachdruck. »Bierkotze auf den Polstern, das kriegt man nie wieder raus. Also hab ich bei der nächstbesten Möglichkeit gehalten. Zwei von ihnen sind ausgestiegen und hinten um den Bus herumgegangen, sobald der Wagen stand.«

»Konnten Sie hören, dass sie sich übergeben haben?«

»Nein. Vielen Fahrgästen wird aus dem einen oder anderen Grund übel, und da höre ich nicht hin. Ich lasse den Motor weiterlaufen. Gleich darauf steht einer von den beiden an der Tür und sagt, da sei was mit dem Hinterreifen, das ich mir ansehen müsste. Also steig ich aus, und da hockt der andere und beglitzt den Reifen auf der Bordsteinseite. ›Gehört das

so?«, fragte er mich, und ich Trottel kriech da runter, um nachzusehen, wovon zum Teufel er eigentlich redet. Im nächsten Augenblick fährt der Bus schon los und ich bleibe in der Dunkelheit zurück.«

»Gab es keine Vorankündigung?«, fragte ich. »Kam es völlig überraschend?«

»Absolut. Ich dachte, die sind doch bestens drauf, da hinten im Bus. Haben zu saufen, grölen ihre beschissenen Rugby-Songs und machen ihre Scherze mit dem Mädels.«

Mir klappte die Kinnlade herunter. Er sah mich verduzt an. Die beiden Streifenpolizisten hatten noch nicht geschaltet.

»Welches Mädels?«, wollte ich wissen.

Er wich zurück, hob abwehrend die Hände und schüttelte den Kopf. »Eine Anhalterin. Meine Idee war es nicht. Ich hab sie auch nicht aufgesammelt. Ich musste diesseits von Newtown halten, um zu tanken, und als ich vom Bezahlen zurückkam, saß sie schon drin. Die Fahrgäste sagten, sie hätten ihr angeboten, nach Dinas mitzufahren. Ich hab nicht widersprochen.«

»Beschreiben Sie die Frau«, verlangte ich, bedacht darauf, ihn den neuen, schärferen Unterton merken zu lassen.

Er schüttelte abermals den Kopf, jetzt mit einem schwachen Lächeln und etwas hilfsbereiter. »Kann ich nicht. Sie saß ganz hinten, eingekeilt zwischen den Männern. Ich hab sie nie richtig gesehen. Nur ab und zu mal gehört, wenn sie da hinten gelacht hat.«

Ein Gedankenblitz: Regine Broussard.

Wenn etwas dabei ist, ganz und gar schiefzugehen, überkommt mich manchmal eine Vorahnung, die aus geringsten Nuancen schreckliche Vorhersagen zieht. Sie äußert sich als ein Gefühl, als würde in der Nierengegend etwas schmelzen. Ein wenig wie beim Sex. Vielleicht lag es an meinen ligurischen Genen? Warmer Lehm, dem feuchtkalten nordischen

Klima ausgesetzt. Oft bedeuteten die Vorahnungen Ärger. Ich müsste eigentlich inzwischen gelernt haben, vor ihnen wegzulaufen, aber ein abartiger Instinkt schaffte es immer wieder, mich in die falsche Richtung zu stoßen.

Und der Kitzel lässt mich zusammenzucken.

Der eine Polizist bemerkte es. »Alles in Ordnung, Sarge?«, fragte er und musterte mich neugierig.

Ich schenkte ihm keine Beachtung. Es musste an der Frau liegen. Sie war die Ursache des Kitzels. Ihre Anwesenheit setzte der Situation die Dornenkrone auf.

Andererseits war es das typische Männergebaren an einem Samstagabend. Von Alkohol und Testosteron befeuert. Ein Jux mit möglicherweise tödlichen Folgen. Ausgelöst von einem Impuls, von der Gelegenheit – oder der Fahrer verschwiegen uns etwas von dem, was zwischen ihm und seinen Fahrgästen vorgefallen war. Jedenfalls hatten wir sechs Trunkenbolde und einen Minibus. Dazu eine Menge Möglichkeiten, wie sie ihn zerstören konnten.

Wie viele Möglichkeiten hatten sie, die Frau zu zerstören?

Was wusste ich von diesen Männern? Laut Aussage des Taxifahrers waren sie alle jung. Sie mochten Rugby. Sie waren Fans der Nationalmannschaft. Sie kamen vom Lande. Sie hatten verantwortungsbewusst ein Großraumtaxi gemietet, um trinken zu können. Abgesehen von ihrem Alter war daran nichts Beunruhigendes. Sie waren nicht gerade Nonnen, aber ihr Profil war harmloser als das von Kindergrabschern mit schmutzelig schütterem Haar und schlimmer Benzodiazepinsucht. Ein Haufen netter junger Burschen, die einfach mal auf den Putz hauen wollten.

Was zum Teufel hat sie dann zu dieser Idiotie verleitet?

Darauf fiel mir keine Antwort ein. Ich überließ es den beiden Streifenpolizisten, den Minibusfahrer mit zurückzuneh-

men und sich um die Formalitäten zu kümmern. Bis es irgendein Opfer oder eine Beschwerde von jemand anderem als dem Fahrer gab, war ich überflüssig. Ich bot an, auf der Straße von hier bis Dinas nach dem Minibus Ausschau zu halten.

Ich musste nur einen kleinen Umweg machen, um an der Parkbucht vorbeizukommen, die der Fahrer beschrieben hatte. Ich blendete meine Schweinwerfer auf, um den Ort zu beleuchten. Pfützen und verwehelter Unrat. Ich stieg aus und ging langsam ein paar Schritte. Das grelle Licht trieb sein seltsames Spiel mit leeren Chipstüten, Wegwerfwindeln und zerquetschten Getränkedosen. Beinahe hätte ich sie übersehen, wie sie umgedreht in einer Pfütze trieb, den Schirm heruntergeklappt. Sie sah aus wie ein Miniaturfischerboot.

Eine Baseballkappe. Dunkelblau, durchnässt, mit einem unleserlichen Logo. Unmöglich zu sagen, wie lange sie schon hier lag. Im Licht eines Scheinwerfers drehte ich sie um und sah sie mir an. Keine Aufschrift, kein Schildchen, das auf den Besitzer hingewiesen hätte. Der Größe nach könnte sie einem Kind gehört haben. Oder einer jungen Frau mit kleinem Kopf. Ich legte sie ins Handschuhfach. Kurz hatte ich überlegt, einen Beweisbeutel zu benutzen, aber ich wollte das Schicksal nicht herausfordern.

Auf dem restlichen Nachhauseweg fiel mir nichts weiter auf. Keine Schleuderspuren auf der Fahrbahn, kein qualmen- des Autowrack, keine Indianer, die eine Wagenburg umzingelten. Ich hielt in der Stadt und rief in der Zentrale an, hinterließ meine Kontaktnummer und bat darum, über diese Geschichte auf dem Laufenden gehalten zu werden.

Dann blieb mir kein Vorwand mehr. Das Fleece war geschlossen, der China-Imbiss ebenfalls, und ein kalter Regen hatte eingesetzt, früher, als von mir vorhergesagt. Es war Zeit, ins Bett zu gehen. Ich fuhr raus aus der Stadt. Nach Hause.

Die Brückenplanken ratterten unter den Rädern, als ich den Fluss überquerte und der totalen Finsternis des Hen Felin Caravan Park entgegenfuhr. Um diese Jahreszeit war ich der einzige Bewohner. Nummer 13. Ich war nicht abergläubisch.

Auf dem Gelände hielt sich dauerhaft der Frost, die Stromversorgung war sporadisch, und das Wasser, das aus den Hähnen floss, hatte die Farbe schwachen Tees. Aber dieser Ort hatte auch seinen Vorteil. Er hielt die Öffentlichkeit auf Distanz. Leute, die meinten, es gehöre zu den Pflichten eines örtlichen Polizisten, ihnen beizustehen, wenn sich Eichhörnchen unter ihrem Dach vergnügten oder Nachbarn zu laut auf ihrem Harmonium klimperten. Das Gelände lag außerhalb der Stadt, war schwach beleuchtet, matschig und während der Ferien von Auswärtigen bevölkert, deren unerzogene Bälger die Einheimischen wegen ihrer seltsamen Sprechweise verspotteten.

Ein weiterer Vorteil bestand darin, dass es sich um einen Wohnwagen handelte. Es war vorübergehend. Gemahnte ständig daran, dass es nichts für die Ewigkeit war. Eines Tages würde ich diesen grässlichen Ort hinter mir lassen. Immer wenn ich die Tür aufmachte und von dem Geruch nach Kondenswasser, Plastikvorhängen und Propangas empfangen wurde, brauchte ich mir nur ins Gedächtnis zu rufen, dass es nicht für ewig war. Es war der Geruch nach Familienferien auf dem Campingplatz, vor langer Zeit in Borth. Und Ferien in Borth hatten nie sehr lange gedauert. Gott sei Dank.

Die Lampe des Anrufbeantworters blinkte. In der Annahme, man habe in der Zentrale Neuigkeiten für mich, drückte ich die Abspieltaste. Zwei Nachrichten. Die erste war von einem Cop in Caernarfon, der meinte, möglicherweise Informationen über den Diebstahl eines Kawasaki-Quad-Bikes zu haben, den ich untersuchte. Ich hoffte, dass er sich irrte. Caernarfon lag

höllisch weit oben im Norden, und schon jetzt strapazierte mich die geografische Ausdehnung dieses Falls.

Die zweite Nachricht war noch weniger willkommen.

»Capaldi, hier Mackay. Wir müssen reden.«

Die typische Sprechweise eines Schotten, abgehackt und auf den Punkt. Mackay war ein ehemaliges Mitglied der Special Air Services, und wir kannten einander schon sehr lange. Jedes Mal, wenn er wieder in mein Leben trat, gab es Probleme, und Albatrosse fielen scharenweise vom Himmel. Als aktueller Liebhaber meiner Exfrau war er derzeit aber eher eine Randerscheinung.

Es hatte mir wirklich nichts ausgemacht, dass er mit Gina zusammengekommen war. Tatsächlich hielt mir das erfreulicherweise gleich beide vom Hals. Das Problem war allerdings, dass Gina in der momentanen Phase unseres Beziehungsorbits, zu Unrecht, wie ich meinte, der Ansicht war, ich sei der große Haufen Scheiße in ihrem Leben. Jetzt durfte ich mir also wirklich Sorgen machen. Welches Gift hatte sie Mackay eingeflößt?

Ich überprüfte das Schloss an meinem Wohnwagen ein zweites Mal, bevor ich mich schlafen legte. Es war eine eher symbolische Handlung, denn eine Fruchtsafttüte wäre einbruchssicherer gewesen. Nach Mackays Anruf wusste ich, dass ich jedes Geräusch, das ich heute Nacht draußen hörte, einem massiven Armeemanöver zuschreiben würde.

Ich schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass die Frau im Minibus unversehrt sein möge. Die Typen schloss ich nicht mit ein. Sie hatten es sich selbst eingebrockt, und ich musste sicherstellen, dass ich genügend Juju-Kraft in mir hatte, um Gina und Mackay aus meinem Leben fernzuhalten.

Das Telefon weckte mich viel zu früh am Sonntagmorgen. Ich registrierte die regennassen Fenster, den grauen Himmel und

die schlaffen, tropfenden Zweige der Erlen am Fluss, als ich zur Essecke schlurfte, um den Hörer abzunehmen. An einem Morgen wie diesem vermisste ich die Großstadt, weil man dort einfach so tun konnte, als würde es so etwas wie Wetter gar nicht geben.

»Glyn Capaldi«, knurrte ich.

»Sergeant, gestern Nacht wurde ein Minibus entführt, und zwar drüben in ...«

»Ich weiß«, unterbrach ich ihn. »Ich habe darum gebeten, auf dem Laufenden gehalten zu werden.«

Er verstummte einen Moment. »Wir haben ihn gefunden.« Sein Tonfall wurde dienstefrig.

Über Nacht hatten sich die Isobaren zusammengerottet, und ein starker Wind blies aus Nordwest. Begleitet von Kälte. Der Regen, der mir ins Gesicht schlug, als ich die Wohnwagentür öffnete, war offensichtlich darauf aus, sich die Bezeichnung »Graupelschauer« zu verdienen.

Ich fuhr auf der Bergstraße aus der Stadt hinaus und weiter hoch ins offene Hügelland, vorbei an Strauchwerk, Torfsegge und Heide, und hier und da waren graue flechtenfleckige Felsbrocken hingestreut. Weit war die Landschaft hier oben, ausgedehnt und doch irgendwie bruchstückhaft.

Der Minibus parkte auf einem schmalen Weg, der neben einer kleinen Bogenbrücke in die Bergstraße einmündete. Ein Streifenwagen wartete ganz in der Nähe. Uniformierte Ortpolizisten. Ich bemerkte den Mann, der mich bei meinem Näherkommen beobachtete. Sergeant Emrys Hughes. Wir kannten uns. Er mochte mich nicht. Es war keine komplizierte Angelegenheit: Sein Boss verabscheute meinen Boss, aber dass auch ich meinen Boss nicht liebte, schien nichts an seiner Einstellung zu ändern.

Er rief etwas zu mir hoch, als ich oben am Abhang parkte.

Ich kümmerte mich nicht darum. Ich wollte mir einen Überblick verschaffen, bevor ich mit den Wahrnehmungen anderer Leute konfrontiert wurde.

Der Minibus stand akkurat geparkt auf einem Stück gewalztem Kies. Er war nicht einfach zurückgelassen worden. Man hatte sich etwas dabei gedacht, wo und wie man ihn stehen ließ.

Emrys wandte sich von mir ab. Er musste etwas anderes gerufen haben, denn zwei weitere Uniformierte tauchten hinter dem Minibus auf, wo sie Schutz vor dem Wind gesucht hatten. Emrys gab irgendeine Anordnung, und einer der beiden kam über die Brücke und den sanften Hang herauf auf mich zu. Ich schmunzelte über die Truppenbewegung.

Er hielt den Kopf gesenkt und das Gesicht von mir abgewendet, damit der Regen ihn nicht in die Augen traf. Ich bedeutete ihm mit einer Geste, auf die dem Wind abgewandte Seite zu kommen, und ließ die Scheibe herunter. Er neigte das Gesicht zu mir herein. Schlaksig und jung, sichtlich bemüht, seine Nervosität zu kaschieren. »Sergeant Hughes hat gesagt, ich soll Ihnen ausrichten, dass wir alles unter Kontrolle haben.«

Ich beugte mich über den Sitz in seine Richtung und sagte grinsend: »Sergeant Hughes hat also gesagt, Sie sollen mir ausrichten, dass ich mich verpissen soll.«

Er sah mich entgeistert an. »Nein, Sergeant, absolut nicht.«

»Wo sind die Leute aus dem Minibus?«, fragte ich, bevor er sich wieder sammeln konnte. »Haben Sie sie vom Berg runterholen können?«

Er wirkte verwirrt und warf unwillkürlich einen Blick in Richtung Emrys. »Da waren keine Leute.«

»Was haben Sie auf der anderen Seite des Minibusses gemacht?«

»Schutz gesucht.«

»Haben Sie nach Fußspuren oder sonstigen Beweismitteln geschaut, bevor Sie das Gelände zertrampelt haben?«

Bei dieser Frage setzte sein Hirn aus. Ich wartete nicht auf eine Antwort, sondern stieg aus dem Wagen und kämpfte mich in meine Jacke, deren Ärmel und Schöße vom Wind zu widerborstigem Leben aufgepeitscht wurden. Hier draußen war es noch kälter. Der junge Cop schloss langsam zu mir auf und versuchte, auf sich aufmerksam zu machen, wagte sich aber noch nicht an meine Seite. Ich ignorierte ihn.

»Morgen, Sergeant Hughes«, grüßte ich freundlich seinen Chef.

Der musterte mich ausdruckslos. »Was tun Sie hier?«

»Ich habe den Anruf bekommen.«

Sein Gesicht verfinsterte sich. »Es gab keinen Anruf. Jedenfalls nicht für Sie. Das hier ist keine Angelegenheit der Kriminalpolizei, Capaldi. Wir kümmern uns selbst darum.« Wie gewöhnlich betonte er meinen Namen herausfordernd stark. Als hätte einer seiner Großväter an den Stränden von Anzio das Leben gelassen und er glaubte, ich sei irgendwie schuld daran. Emrys Hughes war ein großer Kerl mit welligen schwarzen Haaren, zerfurchtem Gesicht und einem Mosaik geplatzter Adern auf den Wangen. Sein eckiger buschiger Schnauzbar und die entsprechenden Augenbrauen sahen aus wie angeklebt.

Ich deutete mit dem Kopf in Richtung Minibus. »Haben Sie die Spurensicherung benachrichtigt?«

»Warum hätte ich das tun sollen? Das hier ist kein Tatort.«

»Der Minibus wurde gestohlen.«

Er zuckte die Achseln. »Und jetzt ist er wieder aufgetaucht.«

»Und wie werden Sie weiter vorgehen?«

»Ich habe telefonisch veranlasst, dass man den Eigentümer benachrichtigt und ihn mit Ersatzschlüsseln herschickt.«

»Sie haben vor, den Bus von hier wegzubewegen?« Ich hob absichtlich die Stimme, um ihn zu reizen.

Er konnte sich nur mit Mühe zurückhalten. »Er wurde vermisst. Man hat ihn gefunden. Alles wieder in Ordnung.«

»Er wurde gestohlen, Sergeant.«

»Ich kenne den Eigentümer. Ich bin sicher, dass er keine Anzeige erstatten wird.«

»Ein Betrunkener ist letzte Nacht in einem gestohlenen Großraumtaxi durch die Gegend gefahren.«

Er verzog das Gesicht und zuckte die Achseln.

»Wo sind sie?«, fragte ich.

Er beugte sich mit dem Gesicht zu mir und senkte die Stimme. »Ich kenne diese Leute, Capaldi.«

»Wenn Sie bis jetzt noch keinen Kontakt mit dem Eigentümer aufnehmen konnten, woher wissen Sie dann, wer die Fahrgäste waren?«

Er schickte mir ein mitleidiges Lächeln. »Wir sind eine kleine Gemeinde. Da kennt man die Glückspilze, die an Eintrittskarten für ein internationales Rugby-Match rankommen. Und das entscheidende Wort lautet ›Gemeinde‹. Manchmal ist gesunder Menschenverstand gefragt. Ich kenne sie alle, und ich kann für jeden Einzelnen von ihnen persönlich bürgen: Es sind anständige Leute. Keiner von ihnen hat eine kriminelle Ader.«

»Es geht hier immer noch darum, dass jemand ein Fahrzeug entwendet hat, um damit herumzufahren. Im betrunkenen Zustand. Vielleicht kommt noch mehr dazu, wenn der Fahrer beschließt, auf Konfrontation zu gehen.«

»Wird er aber nicht«, verkündete Emrys überzeugt. »Und wenn ich denen den Marsch geblasen habe, wird keiner von

ihnen jemals wieder auf so eine Idee kommen.« Er spreizte die Hände und sah mich herausfordernd mit so einem Wir-sind-doch-alle-vernünftige-Menschen-Lächeln an. »Okay, die haben sich falsch verhalten. Aber das wird an den Drinks gelegen haben, an der Aufregung, in London gewesen zu sein. Die wollten doch nur etwas Spaß und haben sich einfach nichts dabei gedacht.« Er schüttelte den Kopf. »Und sie halten zusammen. Nicht mal ich werde je aus ihnen herauskommen, wer am Steuer saß. Sie sind hier nicht mehr in Ihrer Großstadt, Capaldi. Es gibt immer eine Zeit und einen Ort, um mit aller Härte durchzugreifen, aber hier ist das nicht angebracht.«

Eine lange Rede für jemanden wie Emrys. Offenbar war es ihm wichtig. Vielleicht um seine Glaubwürdigkeit zu bewahren. »Wo sind sie?«

Er versuchte es mit einem Grinsen. »Ich nehme an, in ihren Betten. Wachen allmählich auf und stellen fest, wie lausig sie sich fühlen.«

Ich merkte, er wollte mir ein Angebot machen. Mir die Chance geben, den Dorfpolizisten zu spielen, um mich bei der Gemeinde einzuschmeicheln und ihr zu zeigen, dass sie in mir nicht immer nur den arroganten Sonderling und sturen Hund sehen musste.

»Und was ist mit der Frau?«

Er sah mich missbilligend an. »Wir wissen nicht mal mit Sicherheit, ob es sie überhaupt gegeben hat. Könnte doch sein, dass der Fahrer nur versucht hat, die Sache noch dramatischer zu machen ...« Er hob die Hände, um meinen Protest abzuwehren. »Okay, ich kann Ihnen das eine versichern. Wenn da letzte Nacht eine Frau bei denen im Minibus gewesen ist, wird sie mit ausgesuchter Höflichkeit und mit Respekt behandelt worden sein.«

»Und wo ist sie jetzt?«

»Wo auch immer, in jedem Fall in Sicherheit. Das garantiere ich. Wahrscheinlich hat man ihr für die Nacht sogar eine Unterkunft angeboten. Wir sind hier nicht in der Großstadt, hier müssen Frauen keine Angst um Leib und Leben haben.« Er grinste süffisant. »Wir setzen hier unsere Frauensleute ganz bestimmt nicht aus, und verloren gehen sie auch nicht.«

Frauensleute ... Er benutzte tatsächlich dieses Wort. Als spräche er von einer eigenen Spezies, die man in Pferchen zur Schau stellte, um sie bewundern und bewerten zu lassen. Ich täuschte einen Hustenanfall vor, um meine Verblüffung zu verbergen.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

Ich nickte. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag.«

Er neigte neugierig den Kopf.

»Wenn Sie mich überzeugen können, dass alle, die sich letzte Nacht im Minibus befunden haben, gesund und munter dort sind, wo sie hingehören, lasse ich Sie in Ruhe, und Sie können den Fall auf Ihre eigene Weise erledigen.«

Er nickte. »Vorschlag angenommen.«

»Und das schließt die Frau ein.«

Er feixte. »Wenn sie überhaupt existiert.«

Ich ging, damit er sich ans Funkgerät setzen konnte, und sah mir den Minibus näher an. Am vorderen linken Kotflügel war eine Beule zu erkennen, die aber wohl schon älter war. Doch außen an der schmutzbespritzten Fahrertür zog sich ein frischer Kratzer durch den Lack.

An der Rückseite des Busses kam mir ein Gedanke, und ich ging in die Hocke, um den Auspuff näher zu untersuchen. Die Uniformierten hatten hier eh schon alles umgepflügt, so dass ich keine Rücksicht mehr nehmen musste. Mit der langen Sägeklinge meines Schweizer Armeemessers stocherte ich im

Auspuffrohr herum. Als ich die Klinge wieder herauszog, fiel ein Schlüsselbund mit Autoschlüsseln auf den Kies.

Das passte zu der sorgsamten Weise, in der man den Minibus geparkt hatte. Die Schlüssel waren zurückgelassen worden, damit wir sie fanden. Emrys hatte Recht. Jemand wollte zu erkennen geben, dass hier keine böse Absicht vorlag.

Ich schwenkte die Schlüssel und hielt sie Emrys entgegen, als ich ums Heck herum zur Seitentür ging, aber er war mit seinem Funkgerät beschäftigt und bemerkte mich nicht. Als die beiden Uniformierten, die zusammen mit mir um den Minibus herumgegangen waren, die Schlüssel erblickten, machten sie Gesichter, als hielten sie mich für den gottverdammten Zaubermeister Merlin höchstpersönlich.

Ich trage immer Plastiktüten aus dem Supermarkt in meiner Jackentasche. Normalerweise brauche ich sie für meinen Einkauf, aber in Situationen wie dieser erweisen sie sich gelegentlich als nützlich. Ich schloss die Minibustür auf und öffnete sie, wobei ich mein Taschentuch über den Griff legte. Bevor ich einstieg, streifte ich die Plastiktüten über meine Schuhe.

Der Geruch von schalem Zigarettenrauch lag in der Luft und übertönte das Grundaroma aus synthetischem Polstersitz und Dieselkraftstoff. Ich schnüffelte konzentriert. Kein Hauch von Erbrochenem. Kein Dope. Auch roch nichts nach Frau, aber vielleicht war ich einfach nicht geübt genug, um darüber urteilen zu können.

Ich durchsuchte vorsichtig den Innenraum. Ein wenig Abfall auf dem Boden, ein paar Kronenkorken von Bierflaschen, eine zerknüllte Chipstüte. Jedenfalls sah es hier nicht aus wie in einem Bus, aus dem ein Haufen betrunkenener Rüpel herausgetorkelt war.

Ich fand sie unter der mittleren Sitzbank, jemand hatte sie

daruntergestopft. Wieder spürte ich dieses Kitzeln. Schlechte Nachrichten. Regine Broussard hatte eine ebensolche Plastiktragetasche besessen.

Ich zog die Tasche vorsichtig hervor. Sie war bedruckt mit der Werbung eines Metzgers in Hereford und schon ziemlich abgenutzt. Ich sah hinein. Ein Aftershave von Paco Rabanne und Unterhosen von Calvin Klein, beides noch in Originalverpackung.

»Capaldi ...?«

Emrys stand an der offenen Tür.

»Das nehme ich.« Er streckte die Hand aus.

Ich reichte ihm die Tasche. Ganz kurz meinte ich in seinem Gesichtsausdruck Anzeichen von Verärgerung zu erkennen. Dann bemerkte ich die Sorge in seinem Gesicht.

»Sie sind verschwunden ... keiner von ihnen ist letzte Nacht nach Hause gekommen ...«

»Haben Sie denn überhaupt eine Ahnung, welches Wetter hier oben herrscht?«, fragte ich über Funk den diensthabenden Beamten im Hauptquartier in Carmarthen.

»Ich darf gar keine Hubschraubersuche anordnen.«

»Doch, das dürfen Sie.«

»Dazu brauche ich die Freigabe durch einen ranghöheren Officer.«

»Dann rufen Sie DCS Galbraith an.«

»Es ist Sonntag.« Panik schwang jetzt in seiner Stimme mit.

»Und das hier ist verdammt noch mal ein Notfall. Ich habe hier oben sieben unter extremen Wetterbedingungen vermisste Personen. Eine von ihnen ist eine junge Frau. Sie werden es persönlich verantworten müssen, wenn von denen jemand zu Tode oder zu Schaden kommt.« Ich ließ die bedrohliche Aus-



Ewart Hutton

Die Guten und die Bösen

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40938-5

Heyne

Erscheinungstermin: August 2012

Ein Mann kämpft für Gerechtigkeit

Ein Ort abseits der Zivilisation. Ganz nach oben, in den Norden von Wales, wird der eigenbrötlerische Detective Sergeant Glyn Capaldi strafversetzt. Inmitten der kargen, ungastlichen Landschaft und skeptisch beäugt von der kleinen verschworenen Dorfgemeinschaft versucht er, den Fall einer verschwundenen jungen Frau zu untersuchen. Doch die Mauer des Schweigens ist nicht zu brechen – bis sich herausstellt, dass die Frau nicht die Erste in dieser Gegend war, die eines Tages spurlos verschwand.